

Der bereits an verschiedenen Stellen publizierte Pfahlplan von Burgäschisee-Ost (Vogt, 1955; Hafner und Suter, 2003; Anliker, de Capitani und Lötscher, 2009) wurde 2017 zusammen mit weiterem altem Planmaterial neu digitalisiert und für weitere Analysen aufbereitet (siehe Kap. 1.2.4). Ziel war es anhand der bereits 1945 bestimmten Holzarten eine Rekonstruktion möglicher Hausgrundrisse vorzunehmen beziehungsweise zu überprüfen, ob solche identifiziert werden können. Bereits Vogt (1955, Abb. 40), Hafner und Suter (2003, Abb. 20) und Anliker, de Capitani und Lötscher (2009, Abb. 4) hatten zumindest einen möglichen zweischiffigen Hausgrundriss identifiziert. Diese Struktur als Grundlage nehmend, lassen sich bei der Kartierung der Eichenpfähle weitere rechteckige Strukturen erkennen. Insgesamt lassen sich auf diese Weise fast alle Hölzer Hausgrundrissen zuordnen. Von Vorteil für eine Rekonstruktion von Hausgrundrissen ist, dass in Burgäschisee-Ost eine geringe Pfahldichte von ca. 1 Pfahl/m² vorliegt. Die Dimensionen der so rekonstruierten Häuser liegen im Bereich von 6–10 m Länge und 3–5 m Breite (Abb. 3.79). Die Häuser sind SW–NO ausgerichtet und stehen in einer dichten Reihe rechtwinklig mit dem First zum See hin ausgerichtet. Eine sinnvolle Rekonstruktion ergibt sich unter der Annahme, dass die Häuser zweischiffig und mit jeweils 3–4 Jochen errichtet wurden.

3.5 Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest

Marco Hostettler

3.5.1 Befunde

Im Südwesten des Burgäschisees waren bereits um 1904 neolithische Siedlungsreste bekannt und es kam vermutlich auch zu nicht näher dokumentierten Bodeneingriffen und zur Bergung von Artefakten (Wiedmer-Stern, 1904, 302; Wey, 2012, 14–16). Im Jahre 1943, dem Jahr der Seeabsenkung durch den Aushub des Seebachkanals im Norden des Burgäschisees, wurde auch im Südwesten der Fürsteiner-Kanal gegraben und teilweise durch Archäologen begleitet. Auf dem Areal der Fundstelle Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest begannen die grossflächigen Grabungsarbeiten zwei Jahre, nachdem beim Aushub des Fürsteinerkanals (1943) prähistorische Funde gemacht worden waren und ein Jahr, nachdem Otto Tschumi den Bereich mit mehreren Sondierungen untersucht hatte (1944). Zwischen 1945 und 1946 wurden unter der Leitung Tschumis fast 570 m² ausgegraben. 1951 und 1952 wurden durch Hans-Georg Bandi weitere, kleinere Flächen zusätzlich ausgegraben (Abb. 3.80). Danach wurden erst 1951 und 1952 erneut einige Sektoren durch das Bernische Historische Museum unter der Leitung von Hans-Georg Bandi ausgegraben (siehe Abb. 1.10–1.12). Bis dahin wurde die Fundstelle als Burgäschisee-West/Fürsteinerkanal bezeichnet. Die Dokumentation der Grabungen ist nur spärlich überliefert, es wurden aber mehrere Profile zeichnerisch dokumentiert (Wey, 2012, 16). Diese zeigen eine einzige Kulturschicht, in der Lehmlagen eingebettet sind. Diese sind zum Teil mehrphasig und zeigen teilweise Brandrötungen. Abgesehen von wenigen Pfahlplänen existieren keine Flächenpläne. Nach der Seeabsenkung wurde schliesslich auch die Fundstelle Burgäschisee-Süd entdeckt, die weiter südöstlich liegt (siehe Kap. 3.6).

Im Rahmen des Projekts «Beyond Lake Villages» wurden 2016–2017 auf beiden Arealen Bodeneingriffe durchgeführt. Die Nachgrabungen dienten zwei Zielen: Erstens sollten die tieferen Bodenschichten nach verbliebenen Pfählen abgesucht werden, um neue dendrochronologische Proben zu entnehmen. Zweitens ging es auch darum zu sehen, ob sich insbesondere nördlich der Ausgrabungen von Burgäschisee-Südwest noch intakte Schichten im Boden befinden. In Burgäschisee-Südwest wurden zwei Schnitte geöffnet, um einerseits die Grabungsgrenzen der Altgrabung im Feld zu lokalisieren, andererseits aber auch um das direkt anstossende Gelände genauer zu untersuchen. Dabei wurden insbesondere in Schnitt 1 Funde geborgen und Befunde beobachtet. Auch hier wurden Pfahlproben aus den

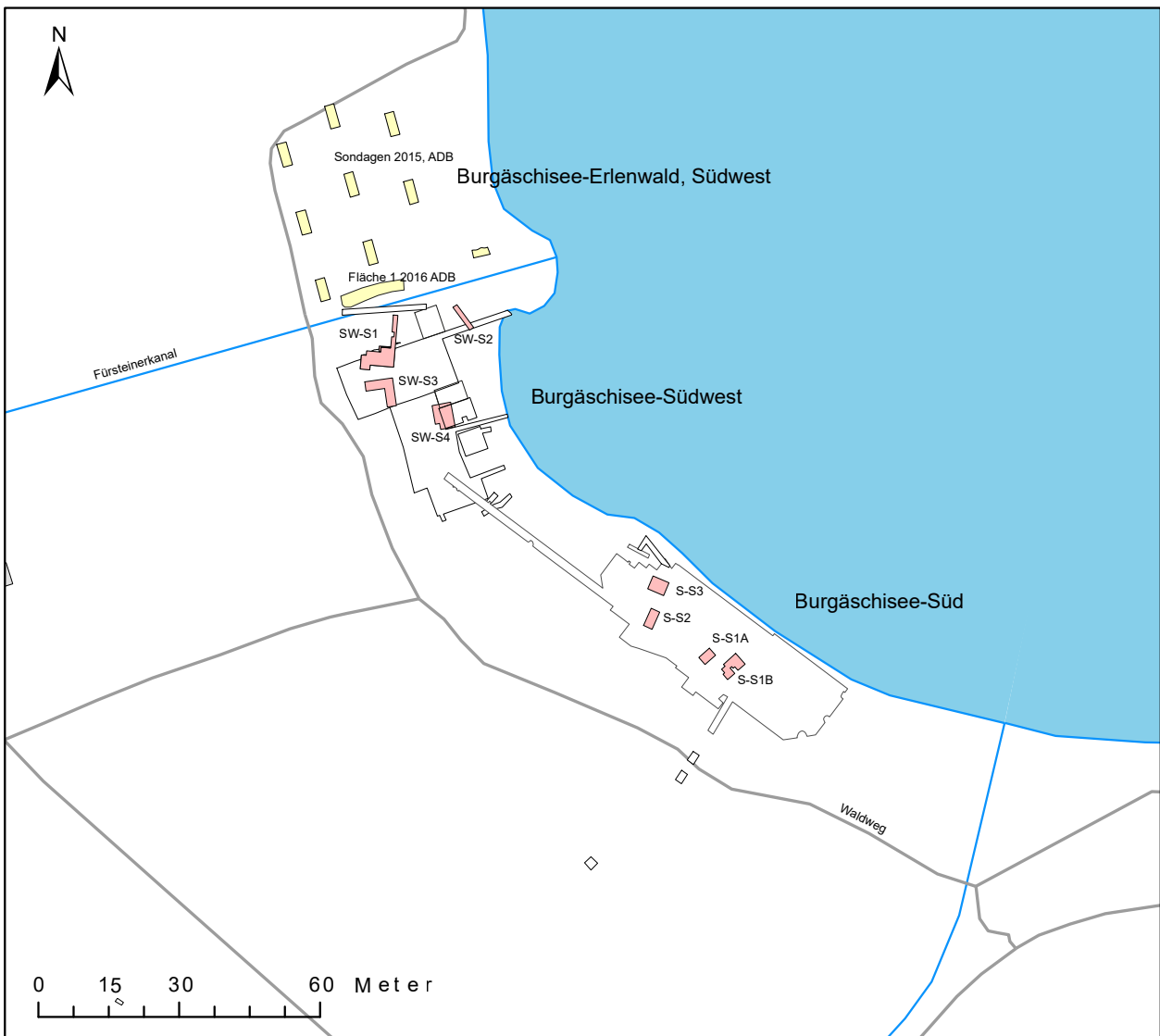


Abb. 3.79: Aeschi SO, Burgäschisee-Ost. Pfahlplan und rekonstruierte Gebäudegrundrisse. Schwarze Punkte: Eichenpfähle. Helle Punkte: Pfähle anderer Holzarten. Die Rekonstruktion der Hausgrundrisse basiert auf der räumlichen Anordnung der Eichenpfähle. Im nördlichen Teil der Ausgrabungsfläche stehen mehrere Pfähle dicht in einer Reihe.

Abb. 3.78: Aeschi SO, Burgäschisee-Ost. Baggerarbeiten zur Bergung von Pfahlproben.
Aufnahme: Othmar Wey, 2017.



Abb. 3.80: Seeberg BE, Burgäschisee-Süd und Südwest. Situationsplan der Ausgrabungen der 1950er Jahre (weiss hinterlegt) sowie der Sondierungen 2016–2017 (Universität Bern, rosa hinterlegt) und 2015 und 2016 (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, gelb hinterlegt).



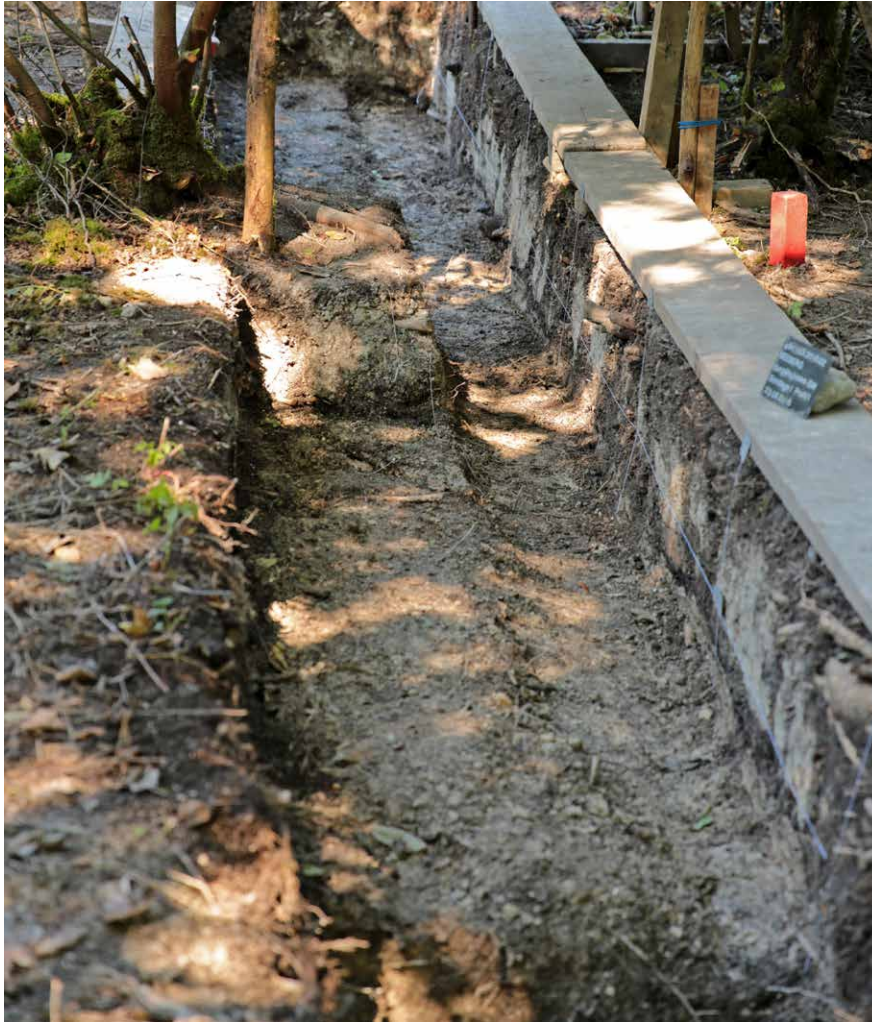


Abb. 3.81: Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest. Schnitt 1. Übersicht. Blickrichtung Norden. Aufnahme: Othmar Wey, 2016.

tiefer gelegenen Bodenschichten entnommen. Zudem wurde darauf geachtet, einen Teil der Altgrabung anzuschneiden, um auch dort neue Holzproben für dendrochronologische Analysen zu entnehmen (Abb. 3.81). Es wurden vier Schnitte angelegt.

Schnitt 1 hatte eine Nord-Süd Ausrichtung und wurde im Bereich der Altgrabung flächig ausgedehnt, um Pfahlproben zu nehmen. Der Schnitt wurde schliesslich noch weiter nach Norden erweitert, um einen Sondierschnitt von 1944 zu finden, der parallel zum Fürsteinerkanal vermutet wurde. Allerdings fanden sich keine Spuren desselben bis zu einem Meter an den Kanal heran, wo die Grabung eingestellt wurde. Der Schnitt ist, mit Ausnahme des erweiterten Bereiches im bereits gegrabenen Areal, über 10 m lang und hat eine Breite von 1 m. Er wurde bis auf eine maximale Tiefe von 1.3 m geöffnet und es konnten eine Kulturschicht und eine Lehmlage dokumentiert werden.

Schnitt 2 wurde weiter östlich in Richtung See angelegt, um einen in diese Richtung erweiterten Schnitt von 1945 fassen. Der Schnitt ist fast 6 m lang und 1 m breit. Er wurde bis in eine Tiefe von 0.6 m gegraben. Die Grabungsarbeiten mussten durch eine konstant arbeitende Pumpe von eindringendem Wasser freigehalten werden. Der Schnitt von 1945 wurde zwar gefasst, doch zeigte der Befund eine schwierig interpretierbare Lehmlage, nämlich keine eindeutigen prähistorischen Befunde und auch keine Pfähle. Die Lehmlage machte einen stark gestörten Eindruck und unterschied sich von der Lehmlage in Schnitt 1 vor allem in der Farbe und der Anwesenheit von Kieseln (Abb. 3.82). Farblich ist der Lehm sehr heterogen und erscheint aufgrund der grauen Flecken mit Seekreide vermischt. Zudem sind die Übergänge zwischen den Schichten stark vermischt, was auf starke mechanische Durchmischung (z. B. durch

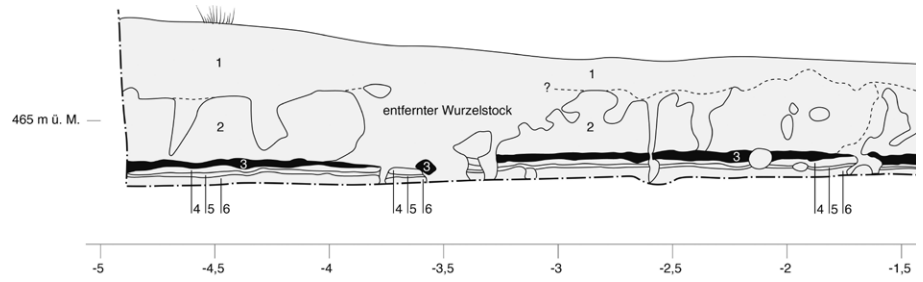


Abb. 3.83: Seeberg BE,
Burgäschisee-Südwest. Schnitt 1,
Profil 1.



Abb. 3.82: Seeberg BE,
Burgäschisee-Südwest. Schnitt 2,
Profil 1. Lehmschicht in Schnitt 2.
Aufnahme: Othmar Wey, 2016.

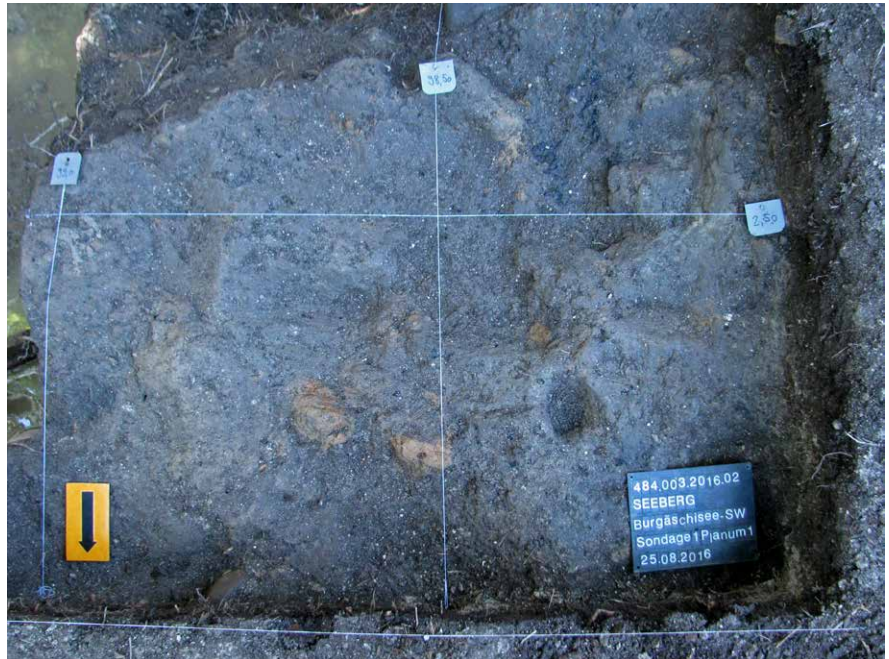


Abb. 3.84: Seeberg BE,
Burgäschisee-Südwest. Schnitt
1, Planum 1. Blick auf Überreste
der Lehmlage in Schicht 3.
Die Lehmlage ist von gräulich-
grünlicher Farbe und durchsetzt
mit eingeschlossenen Bereichen,
die Hitzeeinwirkung zeigen.
Aufnahme: Othmar Wey, 2016.

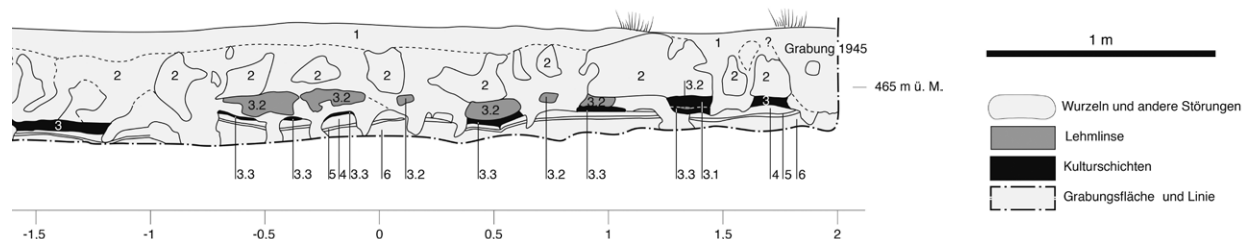


Abb. 3.83: (Fortsetzung)

Trampeln) hindeutet. Da keine Kulturschicht beobachtet werden konnte und auch die darunter dokumentierte Seekreide ebenfalls einen gestörten Eindruck machte, dürfte das Areal als sekundär überprägt angesehen werden. Prähistorische Funde fanden sich im deckenden Humus/Waldboden.

Die beiden Schnitte 3 und 4 wurden weiter südlich direkt in die Flächen von 1945 und 1946 gelegt und dienten der Bergung von Pfahlproben. Insgesamt wurden in Burgäschisee-Südwest 118 neue Proben für dendrochronologische Analysen geborgen.

Schnitt 1 zeigte eine stark ausgetrocknete und von Trocknungsrisse, Tiergängen und Vegetationswurzeln gestörte Stratigraphie. Dennoch konnte eine prähistorische anthropogene Detritusschicht beobachtet werden. In Profil 1 (Abb. 3.83) wurde als unterste Schicht eine hellgraue und nach oben hin bräunlich werdende Seekreideschicht dokumentiert (Schicht 6). Diese liegt unter einer stark zersetzten Gytja Schicht (Schicht 5), über der ein weiteres Seekreideband (Schicht 4) folgt. Diese Seekreide ist gebändert und enthält im Gegensatz zur Schicht 6 keine Molluskenfragmente. Über dieser Seekreideschicht befindet sich die Schicht 3, eine dunkelbraune bis schwarze Detritusschicht, deren Mächtigkeit zwischen 5 und 10 cm beträgt. Sie besteht aus stark zersetztem organischem Material und Holzkohle und enthält zahlreiche Funde wie Keramik und Tierknochen. Die Schicht ist stark von Wurzeln durchwirkt und auch von weiterer Bioturbation betroffen. Zwischen Laufmeter -1,3 und 1,4 erstreckt sich eine Lehmlage (3.2), die auf der Kulturschicht (3) liegt. Die Schicht ist ebenfalls von Bioturbation geprägt. Innerhalb des olivgrünen Lehms lassen sich rötlich verfärbte Flecken finden (Abb. 3.84). Ebenso fanden sich vereinzelte Keramikfragmente und Holzkohlestücke im Lehm. Die Lehmlage konnte aufgrund der Austrocknung und der Störungen nicht mehr zusammenhängend dokumentiert werden. Über der Detritusschicht 3 und der Lehmlage 3.2 liegt eine weitere Seekreideschicht (2) von 20–30 cm Mächtigkeit, welche die Detritusschicht abschliesst. Diese liegt unter dem Humus/Waldboden (1) und ist stark durch Bioturbation gestört.

Die archäologische Schicht dürfte nur aus einer Siedlungsphase bestehen, da sie während der Ausgrabung nicht weiter unterteilt werden konnte. Diese Beobachtung deckt sich mit den bisher bekannten Profilen der Grabungen von 1945 und 1946, die ebenfalls nur eine Kulturschicht zwischen zwei Seekreideschichten zeigen. Eindrücklich ist der Volumenverlust, der sich von den Massangaben auf den alten Profilen ableiten lässt und sowohl die Seekreiden als auch die anthropogene Detritusschicht betrifft. Zudem wurden um 1945/1946 noch Pfähle dokumentiert, die bis in den Humus reichten (Wey, 2012, 16, Abb. 8). 2016 und 2017 mussten diese in einer Tiefe von 1,3 m gesucht werden, wo noch genügend Feuchtigkeit für eine *in situ* Erhaltung vorhanden war. Die Lehmlage wurde in der Grabungsdokumentation als Fussboden eines Gebäudes interpretiert. Während es durchaus möglich und denkbar ist, dass der Lehm zu einem gewissen Zeitpunkt als Boden verwendet wurde, liegt der Lehm aber nicht am Ort, wo er (in primärer Nutzung) als Boden Verwendung gefunden hat. Zwar befindet sich der Lehm trotz der starken Bioturbation *in situ* (also am Ort der Ablagerung). Das Vorhandensein von Flecken geröteten Lehms, was auf Hitzeeinwirkung hindeutet, die nicht flächig an der Oberfläche liegen, und die eingeschlossenen Scherben und Holzkohlen sprechen aber für eine Deponierung eines vorher im Zusammenhang mit Feuer genutzten Lehms. Ob der Lehm in Sekundärverwendung als Boden fungierte oder es sich um eine verstürzte oder deponierte Lage handelt, ist nicht mehr zu entscheiden. Auf letzteres deutet die Lage des Lehms auf der Kulturschicht, obschon unbekannte Mengen an Material auch



Abb. 3.85: Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest. Beim Graben des neuen Fürsteiner-Kanals kommen weitere Reste der Kulturschicht zum Vorschein. Diese wurden dokumentiert und *in situ* konserviert. Aufnahme: Marc Maire, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, 2015.



Abb. 3.86: Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest. Überdeckung der Fundstelle mit Humus. Aufnahme: Marc Maire, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, 2015.

durch die nachträgliche und durch die Seekreide 2 angedeutete Überschwemmung des Arealis erodiert worden sein könnten.

2015 wurde durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern eine systematische Sondierung des nördlich des Fürsteinerkanals gelegenen Arealis durchgeführt. Diese diente der Abklärung des Archäologie-Potentials im Vorlauf einer geplanten Renaturierung der an den See angrenzenden Parzelle (Abb. 3.80). Die insgesamt neun mit dem Bagger durchgeführten Sondierungen ergaben keine nennenswerten archäologischen Befunde. Bei der anschliessenden archäologischen Begleitung der Renaturierungsarbeiten durch den Archäologischen Dienst Bern im Jahr 2016 wurden am Seeufer zwischen zwei Seekreideschichten eine schmale archäologische Fundschicht beobachtet und wenige Funde geborgen. Zudem konnte der Bereich der intakten Schicht zugedeckt werden, um die Überreste der Fundstelle *in situ* zu konservieren (Abb. 3.85, 3.86).

3.5.2 Fundmaterial: Keramik

3.5.2.1 Grundformen, Wandstärken, Fragmentierung und Oberflächen

In Burgäschisee-Südwest wurden 2016–2017 insgesamt 8,5 kg Keramik geborgen. Die Fundstatistik ergibt für die Keramikfragmente mit über 800 Stück eine sehr hohe Anzahl Wandscherben, die vor allem auf die starke Fragmentierung der Scherben zurückzuführen ist. Diese zeigt sich auch im durchschnittlichen Scherbengewicht von 8,5 g, das im Vergleich mit den Werten von Aeschi SO, Burgäschisee-Nord (Kap. 3.1.2, Abb. 3.35) im unteren Bereich liegt. So konnten denn von den 83 Randscherben lediglich sechs Stück soweit rekonstruiert werden, dass sie orientiert, gezeichnet und bestimmt werden konnten. Im Vergleich mit den Fundmengen der Grabungen von 1945, 1946, 1951 und 1952 macht das Fundmaterial der neuen Grabungen nur einen Bruchteil aus. Zwar sind grössere Teile der ehemals gefundenen Scherben, vor allem der Wandscherben heute verschollen, doch wird die ursprüngliche Fundmenge an Keramik aufgrund der Zahlen in den Tagebüchern auf rund 10000 Stück geschätzt, wovon 1577 Randscherben bis heute erhalten geblieben sind (Wey, 2012, 22–23). Die neu geborgenen Randscherben machen davon etwa 5 % aus, deren Aussagekraft hält sich damit in Grenzen.

Bezüglich taphonomischer Betrachtungen wurden lediglich sechs Scherben genauer untersucht und bezüglich der Erhaltung der Kanten (scharf, verrundet) und der Oberfläche (nicht erodiert, partiell wenig/stark erodiert und wenig erodiert) eingeschätzt. Dabei zeigte die Hälfte (n=3) verrundete und die andere Hälfte scharf erhaltene Bruchkanten. Ein Objekt zeigte keine Erosionsspuren auf der Oberfläche, drei zeigten wenig Erosionsspuren und je ein Objekt zeigte partiell wenig und partiell starke Erosionsspuren. Vor allem das letztgenannte Objekt fällt durch partiell starke Erosionsspuren auf (erodierte Oberflächenstruktur), allerdings bei scharf erhaltenen Kanten. Zwar lassen die wenigen Beobachtungen nur vorsichtige Deutungen zu, doch scheint es angezeigt, Erosionsvorgänge im Zusammenhang mit der Überschwemmung der Fundstelle anzunehmen, die anhand der überdeckenden Seekreide nachgewiesen ist. Beobachtungen, die auf postsedimentären Wassereinfluss auf die Oberfläche der Kulturschicht hindeuten, wurden bereits in den Auswertungen zu Seeberg BE, Burgäschisee-Süd festgestellt (zusammengefasst bei Müller-Beck und Wey, 2008, 108–109). Hier zeigt sich ein bedeutender Unterschied zu den Fundstellen in Aeschi SO, Burgäschisee-Nord, wo die Kulturschichten durch Torfbildung überdeckt worden sind und vermutlich auch deshalb eine bessere Erhaltung aufweisen.

Die bestimmbareren Keramikfragmente lassen sich in drei Topffragmente (Taf. 32, 1.5.7) sowie drei Schalenfragmente (Taf. 32, 2.4.6) kategorisieren. Hinzu kommt ein Fragment eines abgeflachten Rundbodens (Taf. 32, 3). Sämtliche Stücke sind mit zerkleinertem Felsgestein grob gemagert. Die Oberflächen sind meist verstrichen und in einigen Fällen (sowohl bei Schalen als auch bei Töpfen) geglättet. Scherben kommen sowohl in rötlicher als auch in grauer Färbung vor, in den meisten Scherben lässt sich eine Bruchzonierung beobachten, wobei diese am Gefäss meist ungleichmässig ausgeprägt ist. Dies ist vermutlich auf Grubenbrand mit unterschiedlich sauerstoffreichen und -armen Zonen innerhalb des gleichen Brandes zurückzuführen.

Die Wandstärke der Scherben beträgt 7,7 mm (n=37) und wurde mittels einer Schieblehre an Randscherben 2 cm unter dem Rand gemessen. Die Wandstärkemessung an den Neufunden bestätigt den bereits von Wey (2012, 23) ermittelten Wert.

Im Material der Grabungen von 2016–2017 lassen sich lediglich neun Knubben und eine Leiste als Verzierungen nachweisen. Bei den Töpfen finden sich drei unterschiedliche Exemplare. Das Objekt auf Taf. 32, 1 verfügt über einen stark geschwungenen Hals und einen ausbiegenden Rand. Exakt vergleichbare Funde finden sich im bereits publizierten Material von Burgäschisee-Südwest keine. Ob dieser Topf aufgrund der Erhaltung keine Knubbe zeigt oder nie eine hatte, lässt sich nicht bestimmen. Für das Randfragment mit randständiger Knubbe (Taf. 32, 5) finden sich mehrere Parallelen im bereits publizierten Material (Wey, 2012, Taf. 2.9, Taf. 3.5.7). Bislang ohne Vergleich im Material der

1940/1950er Jahre ist der Topf mit Randleiste entlang der Randlippe (Taf. 32, 7), auch wenn mehrere Fragmente mit Leisten etwas unter der Randlippe bekannt sind (Wey, 2012, Taf. 1.9.10.11.12). Die flachen Schalen entsprechen den Vergleichsstücken aus der früheren Grabung gut, scheinen aber eher zu den kleineren Gefässen zu gehören.

3.5.2.2 Zoomorphe Tonplastik

Die Fundstelle Burgäschisee-Südwest ist insbesondere auch für das Vorkommen von zoomorphen Plastiken bekannt, wie sie in der schweizerischen Urgeschichte nur selten vorkommen. In der Grabung von 1945 kamen über eine grössere Fläche verstreut sechs Tonplastiken zum Vorschein. In der Grabung von 2016/2017 wurde ein weiteres Exemplar einer möglichen Tonplastik gefunden (Abb. 3.87). Das Objekt ist unregelmässig zylinderförmig und weist an einem Ende Abbrüche auf, ebenfalls an Stellen wo Extremitäten zu erwarten wären. Die Form kann als «rumpftartig» beschrieben werden. Die Grösse liegt in einem ähnlichen Bereich wie die der bereits bekannten Objekte. Bereits von den Ausgräbern wurden 1945 die Plastiken als zoomorphe Figuren interpretiert, eine Sicht, der sich Wey (2012) anschliesst. Die Figuren sind in ihren Extremitäten fragmentiert und weisen lediglich die Rumpfpforten auf. Es handelt sich um abstrahierte und nicht eindeutig modellierte Figuren. Die Tonplastiken erscheinen eher nachlässig und ohne viel Aufwand modelliert. Einzelne wurden allerdings mit bestimmten Tierarten in Verbindung gebracht, so soll es sich um Wiederkäuer und Hornträger handeln (Wey, 2012). Mindestens zwei Objekte scheinen denn auch eine Art Gehörn, das nach vorne gerichtet ist, aufzuweisen. Eine Deutung als Rinder oder Auerochsen würde dies nahelegen (Wey, 2012, Taf. 20.1.3). Zoomorphe Plastiken sind sowohl aus anderen Altgrabungen aus der Schweiz bekannt, wobei deren chronologische Zusammenhänge unbekannt sind (Wey, 2012, 73–74). Aus Grandson NE, Corcelettes, Auvernier NE und Pfeffingen BL, Schalberg sind beispielsweise drei zoomorphe Tonplastiken bekannt (Wyss, 1971, Abb. 21), die sich mit jenen aus Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest in ihren Grundzügen vergleichen lassen, wobei es sich bei den drei Objekten um Funde ohne Kontext handelt. Auch aus anderen Regionen Mitteleuropas sind zoomorphe Tierplastiken bekannt, allerdings handelt es sich dabei in der Regel nicht um zeitgleich zu Burgäschisee-Südwest datierende Fundkomplexe, oder aber die Tonplastiken lassen sich keinem sicheren Befund zuordnen (Wey, 2012, 73–74). Insgesamt erscheint es als ein v. a. aus Südosteuropa bekanntes Phänomen, wo denn auch gehäuft sowohl anthropomorphe als auch zoomorphe Figuren auftreten (Krauss, 2016). Gerade in Südosteuropa sind eine Vielzahl an Plastiken mit Bovidensymbolik vorhanden, zum Beispiel als Verzierungen auf Gefässen oder auch in Form sogenannter Bukranienidolen, die eine stark abstrahierte Form des Rinderschädels darstellen sollen (Krauss, 2016). Einzelne Funde Mitteleuropas stammen beispielsweise vom Mondsee im österreichischen Salzkammergut, wo mindestens eine zoomorphe Plastik gefunden wurde, die als Bovide gedeutet werden könnte (Lochner, 1997, Taf. 61.1). Allerdings existieren zwischen den genannten Beispielen grosse zeitliche Lücken, sodass keine direkten Bezüge angenommen werden dürfen. Eine Scherbe aus Clairvaux (F) XIV, Phase 2 wird als Fragment eines zoomorphen, vermutlich bovidenartigen Gefässes gedeutet und um 3750/3700 v. Chr. datiert (Pétrequin und Pétrequin, 2015, 320–321). Ähnliche Gefässe finden sich auch in Nordfrankreich, in Italien und vor allem aber im danubischen/balkanischen Raum (Pétrequin und Pétrequin, 2015, 320–321). In diesem Zusammenhang können auch die keramischen Trinkhörner erwähnt werden, wie sie bisweilen in neolithischen Fundstellen der Schweiz gefunden worden sind (z. B. Hitzkirch LU, Seematt OS, Wey, 2001, 113; Muntelier FR, Fischergässli, Ramseyer, 2000, 322, oder auch Auvernier NE, Tschumi, 1949, 627). Allerdings dürften die zoomorphen und hornartigen Gefässe durch ihre Gefässform in einem anderen Zusammenhang stehen als die Kleinplastiken, obschon sie sich des gleichen Symbolkomplexes bedienen.

Zur Funktion der zoomorphen Plastiken von Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest gehen die Spekulationen von rituellen Praktiken bis hin zu Kinderspielzeugen (Wey, 2012, 73; Bleicher, 2018, 140). In eine andere, aber potenziell verwandte Richtung geht die Überlegung, ob die Bovidenplastiken von Burgäschisee-Südwest mit der überdurchschnittlichen Menge an Auerochsen in den Tierknochenspektren zu tun haben könnten (bereits Wey, 2012, 73).

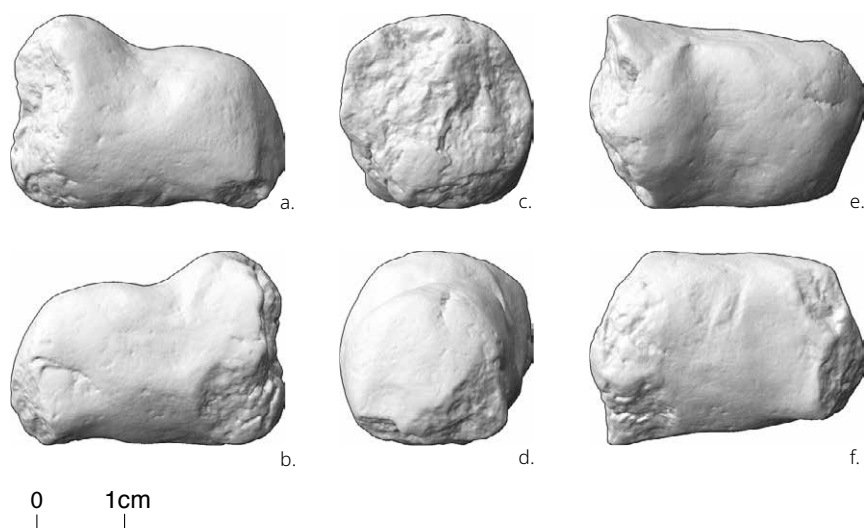


Abb. 3.87: Seeberg BE, Burgäschisee-Südwest. Fragment einer zoomorphen, möglicherweise einen Boviden darstellende Tonplastik. Graphik: Marco Hostettler, 2020, unter Verwendung eines Artec Space Spider Scanners und Weiterverarbeitung mit TroveScetch.

Bisweilen werden solche Kleinplastiken auch als Abbilder der (profanen) Lebenswelt gedeutet (Falkenstein, 2007, 135; Krauss, 2014, 168). Boviden und Bovidenplastiken spielen aber seit den Anfängen des Neolithikums eine bedeutende Rolle, sind aber in ihrer Bedeutung noch unverstanden (Falkenstein, 2007). Das Vorkommen von Bukranien in jungneolithischen Grabenwerken und bisweilen auch in Seeufersiedlungen (Deschler-Erb, Marti-Grädel und Schibler, 2002) deuten auf einen kultisch aufgeladenen Komplex um Boviden und speziell Rinder hin, wobei in diesem Zusammenhang auch Wildrinder eine wichtige Rolle zu spielen scheinen. Zudem wird auch der ökonomische Nutzen von Hausrindern im Jungneolithikum in Frage gestellt, und es werden kultisch-rituelle Gründe für die Rinderhaltung angenommen (Ebersbach, 2002, 200–205).

3.5.3 Weiteres Fundmaterial

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den übrigen Fundkategorien, so wurden neu 12 Silices gegenüber rund 880 aus den Altgrabungen geborgen und bei den Felsgesteinartefakten kamen vier neue zu den 66 Altfinden.

3.5.3.1 Silex

An Silexfunden liegen 12 Stück vor. Diese lassen sich in eine Klinge, ein Klingenfragment, eine Geschosspitze und neun Abschlüge klassifizieren, wobei von den letzteren ein Stück Retuschen und zwei Stück Gebrauchsretuschen aufweisen. Mindestens zwei weisen sichere Hitzespuren auf. Sechs der Objekte stammen aus Schicht 3, stehen also klar im Zusammenhang mit der archäologischen Schicht, sechs weitere Objekte kamen im Humus (Schicht 1) zum Vorschein. Ihr ursprünglicher Zusammenhang kann nicht abschliessend geklärt werden, eine sekundäre Verschleppung durch Tiere ist zumindest denkbar.

3.5.3.2 Felsgesteinartefakte

An Felsgesteinartefakten wurden vier Objekte gefunden. Es handelt sich dabei um einen Netzsenker, der aus einem nur leicht bearbeiteten Kiesel gefertigt worden ist (Abb. 3.88). Dazu fand sich ein Schlagstein, ein ovaler länglicher Kiesel mit Schlagspuren an den spitzen Enden (Abb. 3.89). Beide wurden aus natürlich verrundetem Felsgestein gefertigt. Zusätzlich liegt ein flach geschliffener Bimsstein vor (Abb. 3.90), sowie ein Steinbeilklingenfragment aus Grüngestein. Das Klingenfragment weist eine zuge-schliffene Spitze auf und einen eher roh belassenen Schaft. Mit Ausnahme des Schlagsteins und der Steinbeilklinge stammen die Objekte aus der archäologischen Schicht.

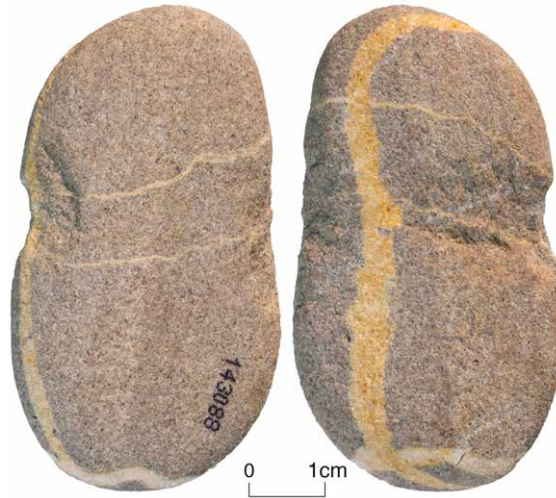


Abb. 3.88: Seeberg BE,
Burgäschisee-Südwest.
Netzsenker (Fnr. 143088).
Aufnahme: Marco Hostettler, 2020.



Abb. 3.89: Seeberg BE,
Burgäschisee-Südwest. Schlagstein
(Fnr. 141654).
Aufnahme: Marco Hostettler, 2020.

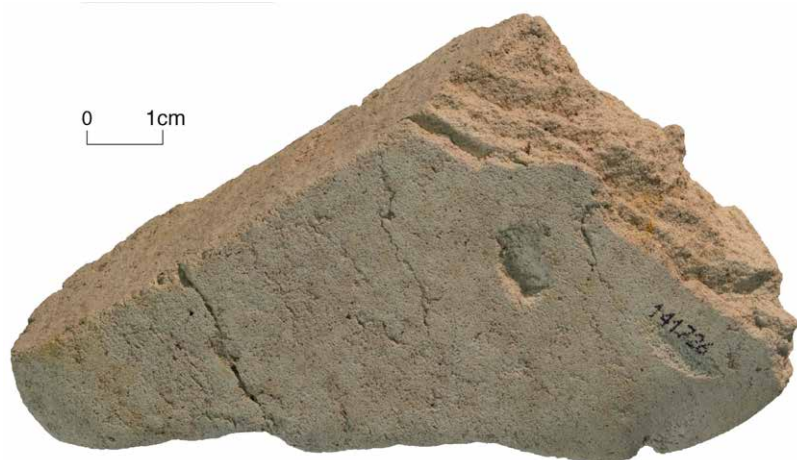


Abb. 3.90: Seeberg BE,
Burgäschisee-Südwest.
Bimsstein (Fnr. 141726).
Aufnahme: Marco Hostettler, 2020.